

. NZZ **Online**

NZZ ONLINE - Die elektronische Publikation aus dem Verlaghaus Neue Zürcher Zeitung AG, Schweiz bringt laufend aktualisierte Nachrichten, Analysen und Hintergründe zu Politik, Wirtschaft, Kultur und Sport

- 11. Januar 2009, NZZ am Sonntag

Sanfter Weg zum Baby

Sanfter Weg zum Baby

Die künstliche Befruchtung ist für viele Frauen eine Tortur. Jetzt fordern Ärzte die Abkehr von der radikalen Hormonkur. Von Matthias Meili

«Die milde Hormonbehandlung hat mich auf Anhieb angesprochen», schreibt Jessy in einem Internet-Fo-um über das Angebot einer privaten Fruchtbarkeitsklinik. Aber sie sorgt sich, dass dabei nicht genügend Follikel, also Eibläschen, für eine erfolgreiche Reagenzglas-Befruchtung heranreifen könnten. Marii, eine andere Frau mit Kinderwunsch, beruhigt: «Was hast du von vielen Follis, wenn sie schlecht oder leer sind?»

Diese Diskussion betroffener Frauen über ihre Eizellen steht für einen neuen Trend im Bereich der künstlichen Befruchtung: die Abwendung von der radikalen Hormonkur. Ein Bedürfnis nach einer milderer Behandlung ist zweifellos vorhanden – auch in der Schweiz. «Die Nachfrage nach natürlichen und sanften Methoden ist immens», sagt die Zürcher Therapeutin Esther Denz, die seit über zehn Jahren Behandlungen aus der traditionellen chinesischen Medizin bei Kinderwunsch-Patientinnen anwendet.

Der Boom hält an

Dabei ist der Andrang auf die Schweizer Fruchtbarkeitskliniken ungebrochen. Mittlerweile vertrauen sich hierzulande weit über 5000 Paare jährlich einer der 25 spezialisierten Kliniken an. Aber nur knapp ein Viertel der Frauen wird auch Mutter.

Das ist zwar mehr als noch vor wenigen Jahren, doch noch immer ist die Hormonkur belastend und löst bei vielen Frauen zum Teil heftige Beschwerden aus: Kopfschmerzen, Müdigkeit, Hitzewallungen, depressive Stimmung. Europäische Daten zeigen, dass bis zu 25 Prozent der Patientinnen die Therapie bereits nach dem ersten Versuch abbrechen. Viele kinderlose Paare begeben sich angesichts der bevorstehenden Tortur schon gar nicht in Behandlung.

Paradigmawechsel

«Höchste Zeit für einen Paradigmawechsel», sagt Geeta Nargund. Die Medizinerin führt eine Klinik in London und engagiert sich seit Jahren für eine ganzheitliche Reproduktionsmedizin, die ihrer Meinung nach vor allem auf die Bedürfnisse der Frauen Rücksicht nehmen muss. Zusammen mit gleichgesinnten Experten gründete sie 2006 die Fachgesellschaft Ismaar (International Society for Mild Approaches in Assisted Reproduction). «Unser Ziel ist eine natürliche, weniger medikamentenlastige, risikoärmere, billigere und damit alles in allem patientenfreundlichere Reproduktionsmedizin», sagt Ismaar-Präsidentin Nargund.

Jede künstliche Befruchtung beginnt mit einer Hormonbehandlung. Seit Mitte der 1990er Jahre gilt das sogenannte Langprotokoll als Goldstandard: eine wochenlange Medikamentenkur mit mindestens drei verschiedenen Hormonen. Dabei wird zuerst der natürliche Hormonausstoss unterdrückt – die sogenannte Down-Regulierung. Nach 14 Tagen folgen weitere Hormonspritzen, um die synchrone Ausreifung möglichst vieler Eizellen anzustossen. Weitere zwei Wochen später werden der Eisprung ausgelöst und die reifen Eizellen aus dem Eierstock entnommen. Die besten werden mit den Spermien des Vaters befruchtet und der Frau als Embryo zurückgegeben. Auch in dieser Phase werden noch einmal Hormone verabreicht, um die Einnistung des Embryos zu unterstützen.

Der Vorteil dieser Kur: Die Zahl der gewonnenen Eizellen – manchmal über 20 – kann maximiert werden, und der Zeitpunkt der Entnahme ist planbar und kann den Bedürfnissen der Frau, aber auch dem Terminkalender der behandelnden Ärzte angepasst werden. Der Nachteil: Neben den erwähnten Nebenwirkungen sind auch gewisse Langzeitfolgen wie ein erhöhtes Krebsrisiko für die Frauen noch unklar.

Bei der mildereren Version wird der erste Schritt – die Ausschaltung der natürlichen Hormonproduktion – weggelassen. Mit geringeren Hormondosen werden die unreifen Eizellen unter Ausnutzung des körpereigenen Hormonausstosses stimuliert. Die Behandlung fügt sich so in den natürlichen Zyklus ein. Angepeilt wird dabei laut Geeta Nargund die Entnahme von nur noch zwei bis sieben Eizellen. Eine 2007 in der Fachzeitschrift «Lancet» veröffentlichte Arbeit aus den Niederlanden ergab, dass die sanfte Variante zu einer Schwangerschaftsrate von über 43 Prozent führte – gegenüber 44,5 Prozent bei der Kontrollgruppe mit der konventionellen Stimulation. Das Durchschnittsalter der Patientinnen lag bei 32 Jahren.

Bessere Eizellen

«Das Konzept ist attraktiv», sagt Michael Häberle, Reproduktionsmediziner an der privaten Fruchtbarkeitsklinik Gynart in Zürich. «Man geht davon aus, dass die Natur am besten weiss, welche Eizelle für die Reifung geeignet ist.» Damit wankt das bisher geltende Dogma, dass es eine möglichst hohe Anzahl von Eizellen braucht, um hohe

Schwangerschaftsraten zu erreichen. Tatsächlich wurde in mehreren Studien festgestellt, dass nach einer starken Stimulation mehr Eizellen Chromosomenschäden aufweisen. Zudem wirkt sich der Eingriff in den natürlichen Hormonhaushalt auch negativ auf den späteren Aufbau der Gebärmutterschleimhaut aus. Beides schmälert die Chancen auf eine Schwangerschaft. Laut Geeta Nargund sind dies Argumente genug für eine sanfte Hormonbehandlung: «Mit der milden Stimulation verbessern wir nicht nur die Saat, sondern auch den Acker, auf den sie fällt.»

Für jüngere Frauen

Auch Christian De Geyter, Leiter der Abteilung für gynäkologische Endokrinologie und Reproduktionsmedizin der Universitäts-Frauenklinik Basel, begrüsst die Tendenz zur sanften Stimulation. «Das ist eine vielversprechende Alternative, besonders für jüngere Frauen.» Allerdings könne man das Konzept nicht unesehen auf alle Frauen übertragen, sagt De Geyter. Wichtig sei, dass die Voraussetzungen der Frauen genau abgeklärt und das Stimulations-Schema individuell angepasst werde. Vor allem bei älteren Frauen sind laut De Geyter die Erfolgsraten bei einer milden Stimulierung nicht geklärt.

Doch gerade ältere Frauen sind die grosse Herausforderung in der Reproduktionsmedizin. Das Durchschnittsalter der Schweizer Patientinnen lag 2007 bei rund 36 Jahren. Viele Frauen sind noch älter und reagieren dann oft kaum mehr auf eine hormonelle Stimulation, nur noch wenige ihrer Eizellen reifen überhaupt heran. Und diese wenigen sind oft von schlechter Qualität. In dieser Situation greifen Ärzte gern zu höheren Hormondosen. Völlig falsch, meint Geeta Nargund: «Wir glauben, dass gerade diese Frauen so natürlich wie möglich stimuliert werden sollten.»

Laut Christian De Geyter gibt es einige andere Gründe, die den Trend zur milden Stimulation begünstigen. So sind die neuen gentechnisch hergestellten Hormone wirksamer als die herkömmlichen Produkte. «Die neuen Medikamente sind so viel potenter, dass es schneller zu einer Überstimulation kommt», sagt De Geyter.

Aber auch die Fortschritte der Reproduktionstechniken im Reagenzglas begünstigen den Trend zur sanften Hormonkur: Bessere Untersuchungsmethoden der Keimzellen und der Embryonen führen zu besseren Schwangerschaftsraten trotz weniger eingesetzten Embryonen. Bessere Gefriertechniken verringern zudem die Verluste beim Auftauen der befruchteten Eizellen. Dies kann erforderlich sein, wenn bei einem ersten Versuch keine Schwangerschaft eingetreten ist.

Baby-Business

Und natürlich sind auch die Kosten im Baby-Business immer ein wichtiger Faktor. Es ist nicht verwunderlich, dass die milde Stimulation in Ländern am meisten Anklang findet, in denen die Behandlungskosten zumindest teilweise von der Krankenkasse übernommen werden, etwa in Belgien oder den Niederlanden. Die Paare nehmen deshalb eher tiefere Erfolgsquoten in Kauf.

In der Schweiz jedoch müssen kinderlose Paare die künstliche Befruchtung selber bezahlen. Ein Behandlungszyklus kostet im Durchschnitt 7000 bis 9000 Franken. «Der Erfolg ist in einer solchen Situation für die Paare das erste Kriterium», sagt

Michael Häberle. «98 Prozent der Paare, die zu uns kommen, entscheiden sich gegen die milde Stimulation.»

Trotzdem gehört der milden und patientenfreundlichen Stimulation die Zukunft, davon sind die meisten Experten überzeugt. «Der Trend geht in diese Richtung», sagt De Geyter. «Und das ist positiv.» Was noch fehlt, sind grosse Studien, welche die Erfolgsraten genau erfassen würden. Solche Untersuchungen an mehreren Zentren in Europa sind nun jedoch geplant. «Das wird nicht leicht sein», sagt Geeta Nargund, «aber wir sind das unseren Patientinnen schuldig.»

Retortenbabys entwickeln sich im späteren Leben normal

Retortenbabys entwickeln sich im späteren Leben normal

Für Retortenbabys wurde anfangs das Schlimmste befürchtet. «Wir wissen wenig. Das wenige, was wir wissen, ist für das Wohl des zukünftigen Kindes unheilvoll», schrieb 1987 der deutsche Psychosomatiker Peter Petersen in seinem Buch «Manipulierte Fruchtbarkeit».

Seither sind zwei Jahrzehnte vergangen, und man weiss einiges mehr. Ende letzten Jahres hat der Heidelberger Medizin-Psychologe Tewes Wischmann alle Studien ausgewertet, die die psychosoziale Entwicklung von Kindern untersuchten, die mittels In-vitro-Fertilisation (IVF) gezeugt worden sind. «Kinder nach assistierter Reproduktion entwickeln sich psychisch, motorisch und sozial weitgehend unauffällig, genauso die Beziehungen in ihren Familien», fasst Wischmann die Ergebnisse seiner Erhebung zusammen. Auch IVF-Kinder in homosexuellen Lebensgemeinschaften entwickelten sich völlig normal. Interessant ist, dass sich Eltern von Retortenbabys halb so oft trennen wie Eltern von natürlich gezeugten Kindern.

Problematischer ist die Situation bei angeborenen Fehlbildungen. Eine US-Studie (für die Schweiz gibt es keine Zahlen), die im November 2008 im Fachblatt «Human Reproduction» veröffentlicht wurde, kommt zum Schluss, dass IVF-Kinder bei der Geburt einem höheren Risiko für Herzfunktionsstörungen und Lippenpalten ausgesetzt sind. Eine Arbeit aus dem Jahre 2007, bei der etwa 4000 Publikationen ausgewertet wurden, ergab zudem, dass Reagenzglas-Kinder öfter zu früh und mit zu niedrigem Gewicht zur Welt kommen. Ein niedriges Geburtsgewicht wiederum ist ein Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Erkrankungen im späteren Leben. Ob die IVF-Technik selber oder die genetischen Voraussetzungen schuld sind, ist noch unklar.

Die grössten Sorgen bereitet den Medizinerinnen die hohe Anzahl von Mehrlingsgeburten nach einer IVF. Mehrlingsschwangerschaften sind bedeutend risikoreicher sowohl für die Mutter als auch für die Kinder, dies jedoch unabhängig davon, ob die Kinder künstlich oder natürlich gezeugt wurden. Durch diesen Effekt führt die künstliche Befruchtung eindeutig zu einer erhöhten Anzahl von Risikogeburten. Matthias Meili

Leser-Kommentare: [Keine Beiträge](#)

Um selbst einen Leser-Kommentar abgeben zu können, müssen Sie sich [hier anmelden](#). Diese Funktion ist an Wochenenden und Feiertagen gesperrt. Bitte beachten Sie die für Leser-Kommentare [geltenden Richtlinien und Copyright-Bestimmungen](#).

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.